

MARTIN LUTHER

IN SEINER BEDEUTUNG

FÜR DIE

GESCHICHTE DER WISSENSCHAFT UND DER BILDUNG.

FESTREDE GEHALTEN AM 10. NOVEMBER 1883 IN DER
GROSSEN AULA DER LUDEWIGS-UNIVERSITÄT

VON

DR. ADOLF HARNACK

ORDENTL. PROFESSOR DER KIRCHENGESCHICHTE
GIESSEN.

GIESSEN.

J. RICKER'SCHE BUCHHANDLUNG.

1883.

Meine Herrn Collegen !

Meine Herrn Commilitonen !

Hochansehnliche Versammlung !

Einmüthig haben wir uns in diesen hohen Räumen versammelt, den vierhundertjährigen Geburtstag des deutschen Reformators, Dr. Martin Luthers, festlich zu begehen.

In der Geschichte unseres Geschlechtes haben die Ereignisse — gemeinsames Aufstreben und gemeinsamer Niedergang — weit häufiger Epoche gemacht als die Personen ; aber das mit Luthers Wirken eine neue Stufe der Entwicklung begonnen hat, ist zweifellos.

Wenig zahlreich sind die Geister, welche den Hohen und den Niederen, den Gebildeten und den Ungebildeten zugleich neuen Sinn und neues Leben erweckt haben ; aber noch heute zehren wir Deutsche, so verschieden wir sind, allzumal von den Gütern, die uns Luther gebracht hat.

Unsere Alma Mater aber schaut in einem zweifachen Sinne, als *deutsche* und als *hessische* Universität, dankbar auf zu dem Manne, dessen Name heute auf Aller Lippen ist. Als *deutsche* Universität : denn das herrliche Erbe einer reichen und edlen Bildung, welches zu schützen wir mitberufen sind, trägt unverwischbar den Stempel seines Geistes. Als *hessische* Universität : denn diese, von einem hochherzigen Fürsten gegründet, ist die erste protestantische Hochschule Deutschlands gewesen,

die erste Hochschule, die gestiftet ist ohne päpstliche Privilegien in dem freien Geiste Luthers. Und wenn heute die Schranken längst gefallen sind, welche die deutschen Universitäten nach der Reformation getrennt hielten, wenn derselbe Geist muthiger Forschung auf allen eine Stätte gefunden hat, so ist das auch eine Folge der Wirksamkeit des Mannes, der unsere Nation befreit hat, indem er ihre Entwicklung in neue Bahnen lenkte.

Unsere Nation — denn für die gesammte Nation nehmen wir ihn in Anspruch und die gesammte Nation für ihn. In jenen herrlichen Tagen, da er die Geister erweckte und „es eine Lust war zu leben“, da war das ganze deutsche Volk, Adel, Bürger und Bauer, von ihm gewonnen. Aber auch heute noch ist Luthers Bedeutung nicht zu ermessen an dem Bestande und Umfang der Kirchen, die sich mit seinem Namen schmücken; nein — überall tritt sie uns entgegen, wo wir die Eigenart und Größe der idealen Güter schätzen wollen, die wir als Christen und als Deutsche besitzen. Wir reden mit seinen Worten, wir urtheilen nach seinen Maßstäben und wir finden die Macht seines Geistes in unseren Vorzügen und in unseren Fehlern wieder.

Aber weiter : fast jede Partei unter uns hat *ihren* Luther und meint den *wahren* zu haben. Die Verehrung für Luther vereinigt mehr als die Hälfte unserer Nation und die Auffassung Luthers trennt sie. Von Luthers *Namen* läßt so leicht kein Deutscher. Ein unvergleichlicher Mann ist er Allen, ob man ihm nun aufpaßt, um ihn anzugreifen, oder ob man ihn rühmt und hoch preist.

Trotzdem — wer kennt ihn selbst, und wen verlangt es ihn wirklich zu kennen? Man will ihn verehren, wie man ihn sich wünscht, als den Träger der eigenen Ideale; aber im Geheimen argwöhnt man, daß er doch ganz anders gewesen sei. Sein Charakter imponirt Allen, seine Ueberzeugungen läßt man dahingestellt sein oder verarbeitet

sie zu kursfähiger Münze. Ist er so groß, daß er uns unbequem ist? oder sind wir innerlich doch so weit von ihm entfernt, daß ein Bedürfnis nach näherer Bekanntschaft nicht mehr aufkommt? Ist er zu schneidig für unsere Milde, zu bewegt für unsern Gleichmuth, zu überzeugt für unsere Zurückhaltung, zu alterthümlich für uns Moderne? Wie war er wirklich, der wundersame Mann, der gewaltig wie ein Heros und einfältig wie ein Kind gewesen ist? ohne Klugheit ein Weiser, ohne Politik ein Staatsmann, ohne Kunst ein Künstler, inmitten der Welt ein weltfreier Mann, in kräftiger Sinnlichkeit und doch rein, rechthaberisch ungerecht und doch stets von der Sache getragen, der Autoritäten spottend und an die Autorität gebunden, die Vernunft verlästernd und befreiend!

Nur ein Meister vermag hier Antwort zu geben und gleichsam die ganze Summe der Existenz Luthers zu ziehen. Ihr Redner muß sich die Aufgabe beschränken. Welche Bedeutung Luther in der Geschichte unserer Bildung und Wissenschaft gehabt hat, und welcher Werth den reformatorischen Ideen hier zukommt, das möchte er Ihnen, so gut er es vermag, in Kürze vortragen.

Aber gerade diese Aufgabe hat ihre besondere Schwierigkeit. Luther hat Nichts entdeckt, was der Entdeckung des Kreislaufs des Blutes oder des Gravitationsgesetzes oder eines neuen Weltsystems ähnlich wäre. Auch seine historische und philosophische Gelehrsamkeit erhob sich nicht über das Durchschnittliche. Ferner: wir besitzen kein litterarisches Werk von ihm, von dem man sagen könnte: das ist's — das ist der ganze Luther. Die göttliche Komödie ist uns Dante, der Faust ist uns in gewissem Sinne der ganze Goethe: nichts dergleichen besitzen wir von Luther. Das Werk, welches noch am meisten die ganze Tiefe und den Reichthum seines Geistes abstrahlt, ist eine Uebersetzung: die Uebersetzung der Bibel.

Dennoch wäre es möglich, eine ansehnliche Summe

von einzelnen wichtigen Erkenntnissen Luthers auf verschiedenen Gebieten der Wissenschaft zusammenzustellen, und verbrämt mit einer Reihe von Citaten, in welchen Luther der freien Forschung das Wort redet und einen gründlichen Unterricht verlangt, liesse sich vielleicht ein eindrucksvolles Bild erzielen. Aber ich müßte fürchten, daß der Reformator selbst es nicht als das seinige anerkennen würde. Ein solcher Luther wäre ihm, um mit ihm selber zu reden, nur ein „gemalter.“ Nein — von welcher Seite man auch immer seine gewaltige Persönlichkeit in ihren Wirkungen in's Auge fassen will, man wird ihr niemals gerecht werden, wenn man nicht von Luther, dem kirchlichen Reformator, ausgeht. Denn er war im vollsten Sinn eine monarchische Natur. Was er gethan und geleistet hat, das ist bei ihm aus dem religiösen Glauben herausgeboren. Das war das Geheimniß und die Stärke seines Lebens, daß er nahezu niemals aus dem Kreise herausgetreten ist, der ihm als kirchlichem Reformator vorgezeichnet war. Freunde und Gegner haben ihn zum Nationalhelden, zum Politiker, zum Theologen, zum Stifter einer neuen Kirche machen wollen. Er ist das Alles nicht gewesen, und er hat allen diesen Versuchen Widerstand geleistet. Mit dem Instincte des Genius fühlte er die Beschränkung, die ihm jede dieser Thätigkeiten in ihrer Besonderung aufgenöthigt hätte. Er hatte Größeres zu thun.

Die Frage nach dem Zweck und Ziel des menschlichen Lebens, nach dem Frieden und der Seligkeit der Gewissen — sie war das einzige Agens in seinem Leben. Alles Uebrige, was er geleistet hat, es ist ihm zugefallen. Es war nicht direct beabsichtigt; eben darum verkündete er es, wenn er darauf geführt wurde, mit derselben Kraft, mit der er das Evangelium predigte. So blieb er der bahnbrechende Reformator, weil er sich seiner Grenzen, der Fortificationslinien seines Daseins und seines Berufs, bewußt blieb.

Damit ist's schon gesagt, in welchem Sinne wir Luthers Bedeutung für die Wissenschaft zu würdigen haben. Sie kann in der Hauptsache nur eine *indirecte* gewesen sein. Aber dieses Indirecte ist nicht das Geringere, sondern das Größere. Denn nicht der ist der Größere, der einzelnes Neue — sei es auch das Gewaltigste — entdeckt, sondern der ist es, welcher die Gesinnungen der Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit reinigt und die Hemmnisse wegräumt, welche die Vergangenheit von Jahrhunderten als elementare Last auf die Bahnen der Zukunft lagert.

Werfen wir einen Blick auf die geistigen Zustände beim Ausgang des 15. Jahrhunderts. Vielleicht hat das Abendland niemals stärker unter der Last der Vergangenheit getragen als in der Epoche, welche dem Auftreten Luthers unmittelbar vorherging. Die Kirche war noch immer die Alles beherrschende Grundlage der allgemeinen Ordnung. In ihrem großen Gefüge allein waren die idealen Güter, die Gesetze, Erkenntnisse und Gewohnheiten der Menschen festgestellt. Die größte und humanste Idee, welche das Mittelalter hervorgebracht, die Idee des Papstthums, beherrschte noch immer die Gemüther. Sie war durch eigene Schuld der Päpste compromittirt und tief erschüttert worden; aber sie war eigentlich nirgendwo enturzelt. An der Geschichtsbetrachtung der Zeit läßt sich das am besten studiren. Noch immer galt die Erde als das Jammerthal, dessen Regierung dem Papste und dem Kaiser anvertraut sei, bis die Stunde des Gerichtes schlug. Die litterarischen Widersacher der Päpste im 14. Jahrhundert hatten versucht, den Bann dieser Auffassung zu sprengen. Aber was sie ihr entgegensetzen wußten, war theils von ihr selbst erborgt, theils vage und wirkungslos. Im 15. Jahrhundert, nachdem das Papstthum siegreich aus dem Kampfe mit den conciliaren Ideen hervorgegangen, beherrscht die päpstliche Legende, wie sie durch den siebenten Gregor begründet, durch den dritten Innocenz

ausgebaut worden ist, wiederum die Publicistik. Wohl fühlte man ihren Druck; die Politik der Fürsten hatte sich auch lange schon ihrem Banne entwunden; aber die Erkenntniß fand keinen Ausweg. Sie begann, um die Geschichte zu verstehen, regelmäsig bei dem Sündenfall; sie war den kirchlichen Fabeln gegenüber fast völlig wehrlos und sie endete consequent mit dem Rechte des Papstes über die Welt — andernfalls mit leeren Ausflüchten und luftigen Sophismen. Helle Köpfe deckten zwar dies und jenes Einzelne auf; aber das änderte nichts an dem Ganzen.

Und nun das dogmatische System. Seit mehr als tausend Jahren hatte sich an demselben wenig geändert. Wie die Väter der alten Kirche, vor allem Augustin, das große Gefüge concipirt und gezimmert hatten, so war es geblieben: das neue Testament mit dem Testament der Antike seltsam und, wie es schien, untrennbar verbunden. Wohl hatte auf diesem Grunde eine stete Bewegung im Mittelalter stattgefunden. Die von den Päpsten geleitete Entwicklung der Kirche hatte sich den Bedürfnissen und Stimmungen der Menschen Jahrhunderte lang anzuschmiegen verstanden. Aber seit anderthalb Jahrhunderten schien das System seine Elasticität erschöpft zu haben: es konnte sich weder erweitern noch entlasten. In dem Momente begannen auch der Zweifel und das Mißtrauen zu erstarken. Von sehr verschiedenen Seiten kamen die Einwürfe. Aber, genau betrachtet, bezogen sie sich immer nur auf Einzelnes, und wo sie an den Fundamenten rüttelten, da stellten sie sofort nicht nur die Kirche, sondern die Gesellschaft, das ganze social-politische System, in Frage. Wirkliche Revolutionen stiegen dräuend auf aus den verschiedenen Schichten der Gesellschaft. Aber das Programm derselben war in den positiven Zielen so unklar und undurchführbar, wie in den negativen radical. Schwärmerische Frömmigkeit hatte es dictirt. Sie wollte auf den Trümmern der alten Ordnungen ein Paradies, ein Traumreich, gründen und rechnete auf

himmlische Hülfe. Eine neu gestimmte Religiosität kündigte sich in wilden Bewegungen und in den stillen Kreisen unter den Laien an. Sie fühlte sich von der alten Kirche abgestoßen und doch wiederum angezogen. Glaubenssehnüchtiger als die Generation, welche seit der Reconstruction des Papstthums im 15. Jahrhundert in Deutschland aufwuchs, ist kaum je eine andere gewesen. Die ruhelose Frömmigkeit, das unbefriedigte Suchen, die neuen Formen — Heilige, Wunder, Bruderschaften und genossenschaftliche Culte, kühne Kritik und rasches Erschlaffen — sie erinnern lebhaft an jene große Epoche des Alterthums, als die Völker an den Küsten des Mittelmeers unter der Regierung der Antonine und ihrer Nachfolger sich anschickten, die alten Götter mit dem Gott der Erlösung zu vertauschen. Hier wie dort höchste Steigerung und Umformung des Ueberlieferten, aber noch kein Durchbruch und kein Umschlag.

Die Wissenschaft. Sie stand augenscheinlich unter dem Principate der Theologie, die Theologie aber auf der Autorität der Kirche. Die Menschheit war seit einem Jahrtausend in der Erkenntniß nicht vorwärts gekommen. Sie hatte sich geübt zu distinguiren und zu deduciren. Sie lebte in künstlerischen Idealen und Illusionen. Aber kaum irgendwo hatte sie sich weiter bewegt. Was sie in den letzten Jahrhunderten gelernt hatte, das hatte sie Alles eingebaut und eingesponnen in eine kunstvolle Mythologie von Begriffen. Keine Betrachtung ist kurzsichtiger und unrichtiger als die, für diesen Zustand priesterliche Herrschsucht oder die besondere Bornirtheit der Theologen verantwortlich zu machen. Man muß sich nur erinnern, welche Aufgabe die untergehende Antike der Wissenschaft gesetzt hatte. Die Theologie sollte der Abschluß und die Krone des gesammten Welterkennens sein; die Philosophie aber sollte einerseits die Einleitung zur Theologie bilden, andererseits ihr die Beweise liefern. Beide sollten über

diese Welt des Sinnlichen hinausstreben, hinter ihrem Schein das wahre Sein aufsuchen. Erkenntnifs und Andacht zugleich sollten diesem wahren Sein gelten, dem die Objecte der religiösen Dogmen einzugliedern seien. Daneben gab es nur eine formale Schulung. So war es im Ausgang des Alterthums von den Neuplatonikern verstanden worden, und diese Erbschaft hat die mittelalterliche Wissenschaft angetreten. Die Theologie entbehrte auf diese Weise eines ihr eigenthümlichen Gebietes. Sie sollte Fundament und Spitze des Ganzen sein. Aber diese Erhebung war factisch eine schwere Beeinträchtigung, nicht nur für die Weltwissenschaft, sondern nicht weniger für die Theologie. Jener Principat beschwerte sie mit einem immensen Stoff, verwickelte sie in alle denkbaren Fragen und täuschte sie über ihre wirklichen Aufgaben. Und in Wahrheit war der Principat der Theologie doch nur scheinbar. Sie selbst wurde, wie alles Andere im Mittelalter, regiert durch die weltbeherrschende Kirche und die weltflüchtige Metaphysik. Jede Welterkenntnifs, die sich hier nicht einfügen liefs, brachte Theologie und Philosophie zugleich zu Fall. Jeder Versuch mußte Verdacht erregen, in welchem man es wagte, die Welt als etwas Selbständiges zu nehmen. Man hatte kein gutes Gewissen mehr, sobald man das sinnlich Erkennbare der theologischen Beleuchtung entrückte. Ohne diese war ja die Welt des Teufels, waren alle ihre Stimmen Sirenenstimmen, war ihre Schönheit ein Fallstrick, war die Wissenschaft von ihr Schwarzkunst und Magie. Selbst noch ein Petrarca hat sich schwere Vorwürfe gemacht und sich schleunigst in die Confessiones des h. Augustinus vertieft, als er einmal entzückt der herrlichen Natur der Riviera ins Angesicht gesehen. Die Weltflüchtigkeit als die Grundstimmung des mittelalterlichen Menschen hemmte alle Wissenschaft. Wo keine Naturfreudigkeit ist, da ist auch keine Naturerkenntnifs. So war ein Fortschritt nach keiner Seite möglich.

Aber die Kritik des Verstandes wurde doch immer mächtiger. Im Unvermögen, die herrschenden Vorstellungen zu sprengen, gerieth man auf die Theorie von der doppelten Wahrheit. Sie ist das Schlußwort des Mittelalters. Man behauptete, eine andere Wahrheit gelte für die Theologie, eine andere für die Philosophie. Es war der Protest eines formal geschulten Denkens wider die Irrationalitäten des kirchlichen Dogmas. Aber man tastete dasselbe doch nicht an; man stellte es um so entschlossener unter den Schutz der heiligen Autorität der Kirche. In dieser unerträglichen Lösung des 14. Jahrhunderts zeigt sich der Bann der Ueberlieferung am stärksten. Die Kritik arbeitete mit hundert Mächten im Bunde; in den Augen Unzähliger war die ganze Scholastik bereits discreditirt : überall Empfindung der Enge und des Drucks. Indessen schien das große Gebilde der Vergangenheit für ewige Dauer bestimmt zu sein und allem Widerspruch zu trotzen.

Aber schien es wirklich so? Haben wir nicht übersehen, daß bereits seit mehr als einem Jahrhundert, vornehmlich in Italien, sich eine neue Bildung, die Bildung der Renaissance, entfaltet hatte? Noch jüngst hat ein geistvoller Schriftsteller geurtheilt : „Die italiänische Renaissance barg in sich *alle* die positiven Gewalten, welchen man die moderne Cultur verdankt.“ Gewiß — man wird zugestehen müssen, daß ohne die Renaissance das Mittelalter schwerlich gesprengt worden wäre. Unser moderner Staat, die Entwicklung von freien und eigenartigen Individuen, die Entzifferung der Vergangenheit, die Entdeckung der Welt und des Menschen, die Ausgleichung der Stände, die Ausbildung einer höheren Form der Geselligkeit, die äußere und innere Verfeinerung des Lebens, vor allem aber die Fähigkeit, das Concrete überhaupt wieder sehen und in künstlerischer Form zur Darstellung bringen zu können, das Alles verdanken wir haupt-

sächlich der Renaissance. Aber war das Alles und war dies Alles sichergestellt? Schon die Geschichte der Renaissance vermag uns eines Besseren zu belehren. Bereits vor der brutalen Hispanisirung Italiens und vor der Epoche der Contrareformation war die Renaissance im Niedergang. Woher dieser Niedergang? Nun — die Wiedererweckung der Antike, der Rückgang auf das Alterthum ist der Kernpunkt im geistigen Leben der Renaissance. Hier lag ihre Schönheit und Stärke, hier lag aber auch ihre Schwäche und Schranke. Die Antike führte die Humanisten aus der Welt des Mittelalters heraus; aber festen Halt und neue Ordnungen vermochte sie ihnen nicht zu geben. Sie befreite das Leben und Denken von der kirchlichen Bevormundung; aber Freiheit von der philosophischen und theologischen hat sie nur in einigen Geistern erzeugt, die weder die achtungswerthesten noch die einflussreichsten waren. Die geistige Luft, in der die Humanisten athmeten, der Boden, auf den sie den neuen Betrieb der Wissenschaft stellten, war der Platonismus mit seiner Mystik, seiner Naturspeculation und Theologie. Die neue Bildung hat im Einzelnen tausend Bande gesprengt und dauernde Grundlagen gelegt; aber als Weltanschauung hat sie ihren Jüngern keine andere Wahl gelassen als die zwischen Frivolität und Mystik. Die Philosophie, für welche man sich in den Gärten der Mediceer begeisterte, war die platonische. Die Formeln der alten Wissenschaft waren in ihrer Hohlheit erkannt: das entzückte Auge sah gleichsam zum ersten Male die Welt und blickte den Dingen freudig und kühn entgegen. Aber sobald man die Summe zog, blieben die Erkenntnisse von demselben lichten Nebel umflossen, in welchem das lebensmüde Alterthum dieselben geschaut hatte.

Die Renaissance hat weder den Weg zu einer neuen kräftigen Sittlichkeit gefunden, noch die Grenzlinien entdeckt, welche Glauben und Wissen, Geist und Natur,

Schönheit und Wahrheit scheiden. Ihr Lebensideal war ein künstlerisches; eben darum blieb sie unsicher, wo sie sich über das Einzelne zu erheben strebte. Aber eben darum ist die Kirche des Mittelalters im Stande gewesen, sie zu ertragen. Diese Kirche überwindet jede Bedrohung, die aus der Indifferenz oder Frivolität, aus dem Aesthetischen oder Mystischen entspringt. So streng abstoßend sich die alte Bildung der Kirche und die neue der Renaissance entgegenstanden — ein geheimer Zug der Wahlverwandtschaft war in *einer* Hinsicht doch vorhanden, eine Wahlverwandtschaft auf wirklicher Verwandtschaft beruhend; denn das Gebäude der Kirche war selbst mit den Mitteln der Antike gebaut worden, und die geheimsten und zartesten Regungen dort verleugneten ihren Ursprung nicht. Die Renaissance und der Humanismus sind des Mittelalters nicht mächtig geworden, weil sie es lediglich mit dem Alterthum bekämpften. Mochte auch eine ferne Zukunft den Ueberwundenen gehören: zunächst blieb die Kirche mit den kümmerlichen und verzerrten Resten des Alterthums Siegerin. Ja sie wurde der Zufluchtsort für Viele, als die neue Zeit ein unerbittliches Dilemma aufnöthigte und die Barbarei neben die Freiheit zu stellen schien.

Da wurde in der Zelle eines deutschen Klosters ein Seelenkampf siegreich ausgekämpft, dessen Folgen unermeßliche werden sollten. Innere Unruhe, die Sorge um sein Heil, trieben Martin Luther in das Kloster. Fromm werden und genug thun wollte er, damit er einen gnädigen Gott kriege. „Ist je ein Mönch gen Himmel kommen durch Möncherei“, durfte er später sagen, „so wollte ich auch hineingekommen sein.“ Aber indem er alle die Mittel benutzte, welche die mittelalterliche Kirche ihm bot, wuchsen seine Anfechtungen und Qualen. Er hatte das Bewußtsein mit allen Mächten der Finsterniß zu ringen. Wenn ihn nachmals auf der Höhe seines Wirkens Kleinmuth